

Die Ikonographie des Wannweiler Steines ergibt also eine große Anzahl von Argumenten, die seine Entstehung in der vorromanischen Epoche sicher machen. Trotzdem der Datierung insofern Schwierigkeiten erstehen, als ja der Stein nicht der üblichen „karolingischen Reichskunst“ (Ginhart) entspricht, kann der Hinweis auf das Weigelsdorfer Relief doch den bestehenden Zusammenhang mit der auch in Weigelsdorf offenbar werdenden karolingischen Volkskunst erbringen, zumal wir auch dort die gleichen stilistischen Eigenheiten wiederentdecken. Da die erste Wannweiler Kirche der karolingischen Epoche angehörte, könnte unser Stein schon für sie angefertigt worden sein. Vielleicht ist er aber erst um 917 entstanden, da in diesem Jahre die entthaupteten Kammerboten Erchanger und Berthold<sup>14</sup> hier bestattet wurden, für deren Grab der Stein als Epitaphium gedient haben könnte. Jedenfalls ließe sich vom Formen her das erste Viertel des 10. Jahrhunderts als spätestes Datum der Entstehungszeit noch vertreten. Der Stein würde dann am Ende jenes ornamentaft-naturalistischen Darstellungsstiles stehen, der uns erstmals mit dem Denkmal des „Reiters von Hornhausen“ begegnet und den wir z. B. auch am Weigelsdorfer Relief bemerken könnten<sup>15</sup>.

Abbildungsnachweis: Nr. 1 Kunsthistorisches Seminar, Tübingen; Nr. 2 u. 4 Deutsches Institut für merowingerische u. karolingische Kunstforschung Erlangen; Nr. 3 Schaffran Wien; Nr. 5 Privataufnahme; Nr. 6 Foto Müller Nürnberg.

<sup>1</sup> Eduard Paulus, Die Kunstdenkmale im Königreich Württemberg. Inventar. Schwarzwaldkreis. Stuttgart 1897, S. 268 f.

<sup>2</sup> J. Fastenau, Die romanische Steinplastik in Schwaben, Eßlingen 1907, S. 64.

<sup>3</sup> Georg Troescher, Studien zu frühen Landkirchen im Tübinger Raum, S. 17 ff. Bd. 15, Heft 1 der Zeitschrift für Kunstgeschichte. 1952.

<sup>4</sup> F. Seitz, Die Irminsul im Felsenrelief der Externsteine, 1953.

<sup>5</sup> Vgl. Troescher, a. a. O. S. 21 und Abb. 5.

<sup>6</sup> Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, 1905, S. 205 ff., 297, 364, 506. F. X. Krause Real-Encyklopädie, 1880, Bd. 2, S. 224 ff. (KREUZ).

<sup>7</sup> Rudolf Kautzsch Die römische Schmuckkunst in Stein vom 6. bis zum 10. Jahrhundert, Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte III. Bd. 1939, S. 1 ff.

<sup>8</sup> So bei Kaufmann, a. a. O. die Abbildungen auf S. 209 Figur 70; S. 321 Fig. 114; S. 361 Fig. 133; S. 318 Figur 110. – Auch auf merowingerischen Riemenzungen findet sich das Motiv des einfachen Sternmonogramms. Vgl. die Riemenzunge aus Offingen, Ab. 25, S. 100 bei: Ritterling, Museographie 1910–12, Teil I Süddeutschland, Bonn 1914 (Sonderdruck aus dem VII. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1912).

<sup>9</sup> E. Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien, Jena 1941, Tafel 24 a.

<sup>10</sup> Schaffran, a. a. O. Taf. 43 d.

<sup>11</sup> Walter Baetke, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, Frankfurt a. M., 1938 S. 152 ff.

<sup>12</sup> Maria Capra, Das Relief von Weigelsdorf, in: Festschrift Josef Strzygowski 1932, S. 27 ff.

<sup>13</sup> London, St. James, No. 110 442. Foto des Deutschen Instituts für merowingerische und karolingische Kunstforschung in Erlangen.

<sup>14</sup> Vgl. Inventar, S. 269.

<sup>15</sup> Für die Überlassung des Fotos (Ab. 1) habe ich noch Herrn Privatdozent Dr. Troescher-Tübingen herzlichst zu danken.

## Das älteste Papierwerk im Allgäu

Von Lore Sporhan-Krempl

Auf dem Weg von Wangen/Allgäu nach Ravensburg erblickt man im reizenden Tal des Karbachs – kurz vor dessen Mündung in die Argen – ein langgestrecktes Haus mit eigentümlicher Dachkonstruktion. Zahlreiche Luken und Läden lassen auf eine besondere Verwendung der Dachräume schließen. Dies trifft auch in der Tat zu. Wir haben hier eine alte Papiermühle vor uns, wie sie in früheren Jahrhunderten im Allgäu und im Oberland zahlreich zu sehen waren. Vor Erfindung der Papiermaschine wurde das Papier von Hand mit einer „Drahtform“ aus der Bütte geschöpft. Die nassen Bogen wurden dann auf die riesigen „Hängböden“ gebracht und dort wie Wäsche über Seile gehängt. Durch die weit offenen Luken und Läden strich der Wind herein und entzog den

Bogen die Feuchtigkeit. Nur noch sehr selten erblickt man heute ein solches Gebäude wie es im Karbachtal zu sehen ist. Was aber noch weit erstaunlicher ist: in dem Haus wird sogar noch gearbeitet und wenn auch kein Papier mehr darin gefertigt wird, so doch Pappdeckel, das verwandte Erzeugnis. Genaue Nachforschungen im Württembergischen Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Staatsarchiv zu Ludwigsburg, im Tirolischen Landesregierungsarchiv zu Innsbruck, in den Stadtarchiven zu Ravensburg und Wangen und im Gemeinearchiv zu Amtzell haben erwiesen, daß wir es hier mit dem ältesten noch heute tätigen Betrieb der Papierindustrie in Württemberg zu tun haben. An Stelle der heutigen kleinen Pappfabrik stand im 16. Jahrhundert eine Hammerschmiede, die in den



Die Pappfabrik Karbach bei Wangen i. A. (aufgenommen 1955) zeigt noch das charakteristische Aussehen der alten Papiermühle  
Aufnahme Brinzer

Jahren 1593/95 in eine Papiermühle umgewandelt wurde. Sie gehörte in das Hoheitsgebiet der Landvogtei Schwaben, was sich deutlich darin ausspricht, daß schon der erste Papierer zu Karbach, Jakob Frey, als Papiermarke den österreichischen Bindenschild führte.

Bis etwa 1608 läßt sich Frey auf der Papiermühle nachweisen. Dann kam sie wohl in den Besitz eines Ravensburgers, denn anno 1616 verkauften die „Hegerischen Erben zu Rauenspurg“ die Papiermühle zu Karbach an Martin Epllin, Bürger zu Wangen. Dieser betrieb die Papiermühle nicht selbst, sondern verpachtete sie. Zwischen 1619 und 1622 finden wir Bartholome Reiser, von etwa 1624 bis nach 1628 Michael Welz als Pächter und Papierer dort tätig. Martin Epllin scheint die Papiermühle mehr als ein Ausbeutungsobjekt denn als pfleglich zu behandelndes Unternehmen angesehen zu haben. Vielleicht wollte er auch in den unsicheren Zeiten nicht mehr allzuviel hineinstecken, dagegen jedoch herausholen, was irgend möglich war.

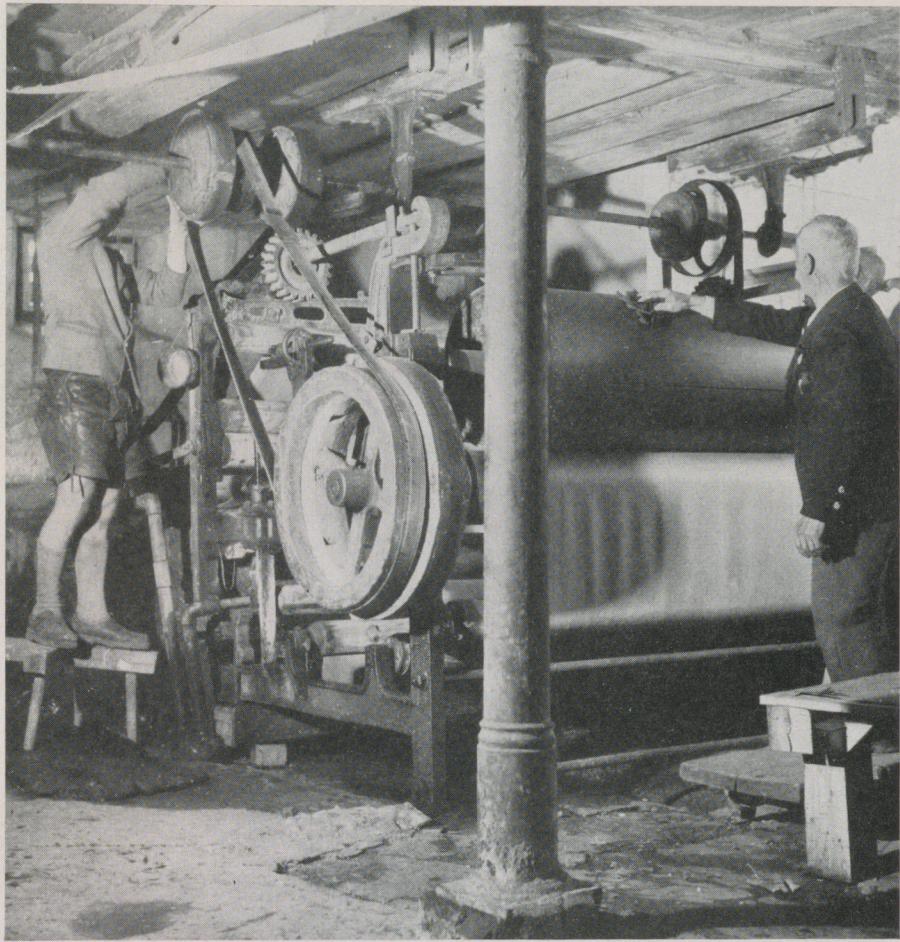
In den Jahren 1630–42 sind die Nachrichten über die Schicksale der Papiermühle zu Karbach sehr spärlich. Da gerade damals der Krieg über Wangen und Um-

gebung hinzog und vieles zerstört wurde, liegt die Vermutung nahe, daß auch die Karbacher Papiermühle nicht mehr voll arbeitsfähig blieb. Dafür spricht auch die Tatsache, daß von 1635–1651 kein Zins aus der Papiermühle bezahlt wurde.

Im Juni 1642 erkaufte der Papierer Hans Jakob Heitz, der vorher in Ravensburg tätig gewesen war, die Karbacher Papiermühle, behielt sie jedoch nur bis 1649. Vielleicht mußte er sie wegen starker Verschuldung aufgeben. Die Bevollmächtigten der Landvogtei Schwaben verkauften das Papierwerk 1649 an Balthus Unold, der 840 fl. dafür gab. Heitz mußte abziehen, er erhielt noch ein Schmerzensgeld von 40 fl. und ging dann nach Freiburg/Breisgau.

Balthus Unold entstammte einer in Kempten beheimateten Papiererfamilie. Er wurde der Stammvater all der Unolds, die später im Karbachtal, in Ravensburg, in Wolfegg, in Tettnang und an anderen Orten Papier machten.

Unold fand bald, daß er die Papiermühle zu teuer erkaufte und zuviel Lasten auf sich genommen hatte. Auf seine Bitte wurde von der Landvogtei die ganze finanzielle Seite der Angelegenheit nochmals geregelt. Unold erhielt am Kaufpreis eine Ermäßigung von



An der Pappemaschine

Aufnahme Brinzer

165 fl. und vom Amt ein Darlehen von 160 fl., für das er einen Zinsbrief ausstellte.

Der Papierer nahm auch die benachbarten Mühlen-güter des Klosters Weingarten in Pacht und erbaute dort ein neues Haus und eine Säge, mit welcher sein ältester Sohn Georg belehnt wurde.

Balthus Unold starb 1665 und die Witwe betrieb die Papiermühle gemeinsam mit ihren Kindern weiter. Georg verblieb zunächst mit seiner Familie auf der Säge, sein jüngerer Bruder Johannes, der ebenfalls das Papiermachen erlernt hatte, arbeitete auf der väterlichen Papiermühle.

Um diese Zeit ging die Papiermühle in die Lehenshoheit der Deutschordenskommende Altshausen über, wie ein Eintrag im Ellenhofer Zinsregister vom 6. August 1676 beweist. Dieser Übergang ist insofern interessant, als bekannt ist, daß der Deutschorden mit dem Erwerb der Herrschaft Ellenhofen von den Erben der Herren von Neidegg im Jahr 1577 auch

der Lehensträger des Klosters St. Gallen geworden war für diejenigen Güter, welche das Kloster als Lehnsherr seit langer Zeit an die Neidegg verliehen hatte. Dazu gehörte auch die Haghmühle im Karbach-tal, auf deren Areal die einstige Hammerschmiede und jetzige Papiermühle stand. Ursprünglich hatten die Papierer dem Deutschorden nur ein Wasserlehen geziinst, nun aber machte der Landkomtur Anspruch auf volle Lehenshoheit über das Papierwerk, sei es analog der Verhältnisse in der nahen Haghmühle oder in Erweiterung des Wasserlehen. Jedenfalls gelang es dem Komtur, seinen Anspruch durchzusetzen, vielleicht weil sich der Landvogt in Schwaben nicht kräftig genug um seine Rechte wehrte.

Anno 1677 zog Georg Unold plötzlich ohne Vorwissen seiner Lehnsherrschaft (Kloster Weingarten) von seiner Säge ab in „eine fremde Herrschaft“, nämlich etwa 500 Meter bachabwärts auf die Papiermühle, die jetzt Lehen des Deutschordens war. Er



In der Bütte wird der Papierbrei tüchtig umgerührt

Aufnahme Brinzer

überließ seinem Bruder Johannes Gut und Sägmühle. Dieser aber offerierte der Weingartischen Lehensherrschaft, „ein fertige Papiermühlin auf der Mühlin Hofstatt daselbsten zu erpawen, wann man Ihme Ehrschatzfreysein und das Pawholz darzue geben lassen wollte.“ Das wurde gerne genehmigt.

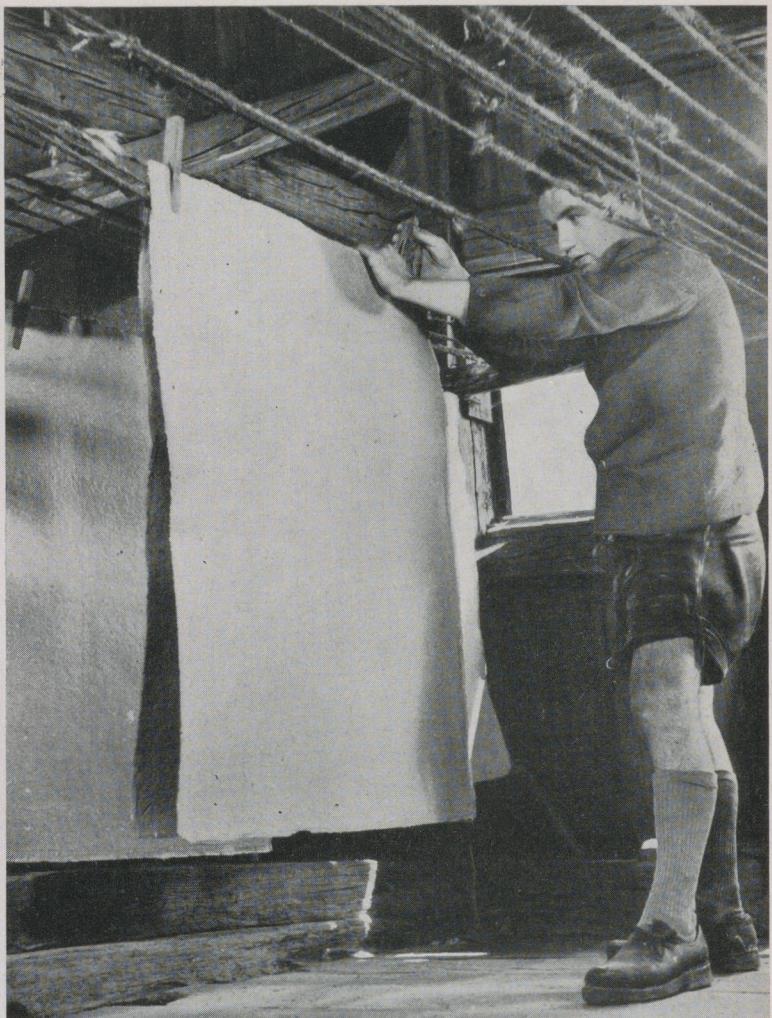
Als Georg Unolds Sohn Anton im Jahr 1712 anlässlich seiner Übernahme der Papiermühle bei der Landvogtei bat, doch die neuen Vereinbarungen mit der Deutschordenskommende Altshausen rückgängig zu machen, nahm man sich dort ein Bedenken und es geschah in Wirklichkeit nichts. Als nämlich im Jahr 1735 der Landkomtur Franz Ignaz von Reinach gestorben war, stellte der neue Komtur Philipp Anton von Froberg (1735–57) dem Anton Unold einen Lehensbrief auf die Papiermühle aus, genau in der Form wie es 1676 für den Veränderungsfall vereinbart worden war.

Anton Unolds Sohn und Nachfolger, Franz Karl (seit 1748) geriet so stark in Schulden, daß er 1756 vergantet wurde. Sein Hauptgläubiger, das Kloster Salem, nahm die Papiermühle an sich und verlieh sie weiter. Der neue Lehensmann und Papierer war Conrad Menner.

In einem Urbar über die Gemeinde Pfärrich – zu welcher die Papiermühle gehörte – vom Jahr 1765 wird das Papierwerk beschrieben. Darnach befanden sich Werkstatt und Wohnung im selben Gebäude wie es auch heute noch der Fall ist. Die Einrichtung bestand in einem Holländer und einem Stampfgeschirr von 24 Stämpfen. Die Hälfte des Jahres konnte wegen Wassermangels nicht gearbeitet werden. Menner vererbte das Werk an seine Tochter Katharina, welche 1805 den Papierer Matthias Troll heiratete. Um dem Wassermangel abzuhelpfen, machte dieser 1823 mit seinem Nachbarn, dem Hagmüller,

Aufhängen der Pappendeckel  
auf dem Hängeboden

Aufnahme Brinzer



einen Wasserkontrakt, welcher der Papiermühle eine bessere Wasserzufuhr sicherte. Den Betrieb endgültig zu sanieren, gelang jedoch Troll nicht. Nach seinem Tod mußten Witwe und Erben das Anwesen auf dem Gantweg verkaufen und die Papiermühle wurde 1833 von Johann Martin Schultheiß, Papiermacher aus Gossenzügen bei Zwiefalten erworben. Im Besitz der Familie Schultheiß blieb das Werk nun über hundert Jahre. Der letzte männliche Schultheiß, der Papierer war, verunglückte ehe er das Werk selbständig übernommen hatte. Nach seinem Tod führte seine Schwester Maria Raufeisen den Betrieb weiter. Sie war als „die alte Papiererin“ weithin bekannt. Im Jahr 1954 starb sie und ein junger Verwandter von ihr wurde Erbe der kleinen Fabrik.

Das Äußere und Innere des Hauses dürfte seit dem Dreißigjährigen Krieg wohl kaum grundlegend verändert worden sein. Besonders interessant sind im

Innern die Balkenkonstruktionen, die Hängböden, wo man noch deutlich die Zapfenlöcher und sogar noch die Zapfen sehen kann, über welche einst die Seile zum Aufhängen des Papiers gezogen wurden. Selbst ein altes Werkzeug aus der Papierzeit, ein „Hängkreuz“ (zum Aufhängen der nassen Papierbögen) baumelt noch ein wenig abseits halb vergessen über dem Seil. Stellt man sich nun im Werkstattraum anstatt Pappemaschine und Holländer – Bütte und Stampfgeschirr vor, so fühlt man sich in die Zeiten Meister Jakob Freys versetzt.

Die kleine Fabrik kann heute auf insgesamt 360 Betriebsjahre zurück schauen. Als Rohstoff für die Verarbeitung der Pappe wird gegenwärtig ausschließlich Altpapier gebraucht, das von der Hutindustrie in Lindenbergs geliefert wird, welche auch alleiniger Abnehmer der hergestellten Ware ist.